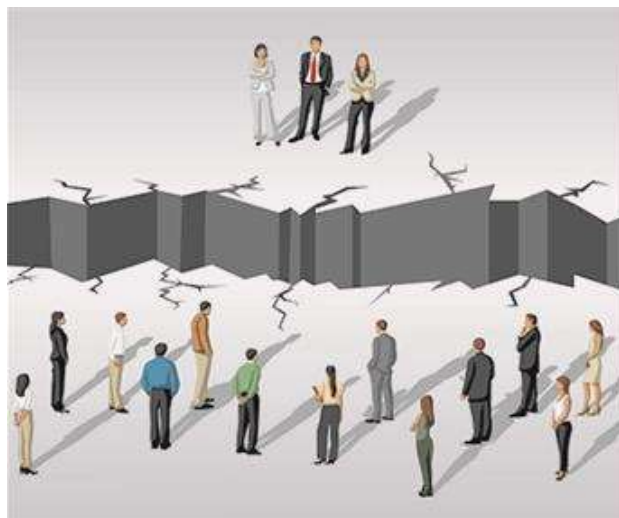


Arbeitsmarkt – Das Angebot passt in Südtirol nicht immer zur Nachfrage – und die Nachfrage nicht zum Angebot

## Gefährliche Kluft

Die Südtiroler sind so gut ausgebildet wie noch nie. Trotzdem tun sich viele Junge schwer, eine Arbeit zu finden, die ihren Vorstellungen entspricht. Gleichzeitig klagen Arbeitgeber, dass sie nicht jene Mitarbeiter finden, die sie brauchen. Auf Dauer ist das für Südtirol gefährlich.



Bozen – Manch heimischer Selbstständiger ist der Verzweiflung nah. Da möchte er Arbeit geben, findet aber niemanden, der sie will. Und dann entnimmt er den Medien, dass die Jugendarbeitslosigkeit in Südtirol 12,4 Prozent betragen soll. Oder anders: 2.800 junge Menschen sind laut Statistik auf der Suche nach einem Job. Wie passt das zusammen? Dass sich hierzulande zuweilen eine Kluft zwischen Arbeitskräfte-Angebot und Arbeitskräfte-Nachfrage auftut, ist im Grunde ein alter Hut. Neu ist, dass nicht mehr nur Fachkräfte der sogenannten MINT-Fächer gesucht werden (Mathematik, Informationstechnologie, Naturwissenschaften, Technik), zum Beispiel Ingenieure, Geometer, Logistikfachkräfte, Softwareentwickler, Systemadministratoren und andere IT-Fachkräfte, sondern dass die Schwierigkeit, geeignete Mitarbeiter zu finden, auf andere Berufsbilder übergeschwappt ist. Ein fassungsloser Kfz-Mechaniker klagte der SWZ unlängst: „Ich bin nicht imstande, einen Gesellen zu finden.“ Tatsächlich ist die Online-Arbeitsbörse des Landes voll mit Stellenangeboten aus den praktischen Berufen, etwa für Mechatroniker/Mechaniker, Elektriker, Metzger, Bäcker, Schlosser, Tischler, Verkäufer, Maschinenbauer und Kosmetiker. Dazu gesellen sich Jobanzeigen aus dem Hotel- und Gastgewerbe, wo bereits Mitarbeiter für die Wintersaison angeworben werden, am liebsten einheimische.

Ivh-Präsident Gert Lanz bestätigt: „Der Bedarf an Arbeitskräften in vielen praktischen Berufen steigt. Es macht sich bemerkbar, dass wieder Neueinstellungen vorgenommen werden.“ Und es macht sich bemerkbar, dass jetzt die Fachkräfte fehlen, nachdem die Lehrlingszahlen jahrelang rückläufig waren. **Das Arbeitsförderungsinstitut Afi hat erst vor wenigen Wochen vorgerechnet, dass die Anzahl der Lehrlinge in Südtirol seit 1998 um 20 Prozent zurückgegangen ist – im Handel und im Handwerk sogar um fast 50 Prozent. Teilweise waren es die Arbeitgeber, die keine Lehrlinge mehr einstellten. Vor allem aber war es die Gesellschaft, die sich von der Lehre abwandte, weil dieser der Ruf nachhing und -hängt, eine Ausbildung zweiter Klasse zu sein.** Folglich strömt die große Masse der Mittelschulabgänger in Richtung

allgemeinbildende Oberschulen. Die Maturanten strömen danach massiv an die Universitäten: 30,5 von 100 Südtirolern im Alter zwischen 19 und 25 Jahren sind laut Landesinstitut Astat an einer Uni in Italien oder Österreich eingeschrieben.

An und für sich ist es begrüßenswert, wenn sich die Südtiroler gut ausbilden lassen. Bedenklich wird die Sache aber, wenn die Ausbildung am Arbeitsmarktbedarf vorbeigeht. Das ist derzeit der Fall. Längst sind nicht mehr ausschließlich eine ungenügende Ausbildung oder mangelhafte Sprachkenntnisse Gründe für die Arbeitslosigkeit, sondern auch eine (gute) Ausbildung in überlaufenen Berufen kann in der Arbeitslosigkeit enden. Überspitzt ausgedrückt, suchen Kfz-Mechaniker und Elektriker vergeblich nach Mitarbeitern, während Akademiker mit gewissen Studientiteln keine Arbeit finden, welche ihren Wünschen, ihren Ansprüchen, ihrer Ausbildung und auch ihren Gehaltsvorstellungen entspricht. Ein Lied davon wissen viele Wirtschaftsakademiker und Architekten zu singen, aber nicht nur sie. Die Rechnung ist eine ganz einfache: Wo es viel vom Gleichen gibt, wird der Wettbewerb automatisch beinhardt. Wer da seinen Weg gehen will, muss überdurchschnittliche Fähigkeiten und Leistungsbereitschaft an den Tag legen und wohl auch ein Quäntchen Glück haben.

Während der Ansturm auf die Universitäten – und dabei vor allem auf ganz bestimmte Studien – anhält, kann Südtirols Arbeitsmarkt die vielen Universitätsabgänger nicht schlucken. Auch deshalb nicht, weil der öffentliche Sektor aufgehört hat zu wachsen und folglich nicht mehr so hungrig ist nach Arbeitskräften. Dazu kommt, dass die Ausbildungen, die sich die jungen Südtiroler (und ihre Eltern) aussuchen, schlicht nicht zur Wirtschaftsstruktur passen, zumindest nicht in diesem Ausmaß. Ein Land, das stark von Klein- und Kleinstbetrieben geprägt ist, selbst im wichtigen Tourismus, hat nun einmal einen begrenzten Bedarf an akademisch gebildeten Führungskräften. Paradoxaerweise finden aber Südtirols international tätige Industrieunternehmen, welche eigentlich Bedarf an Akademikern hätten, nicht die richtigen Akademiker. Das ist mit ein Grund, warum sie anderswo expandieren. Beispielsweise hat die Brixner Microtec soeben die Filiale in Mestre als Forschungsstandort ausgebaut. 15 Ingenieure sollen dort eingestellt werden. Es sei leichter, im Raum Venedig jemanden zu finden, als in Südtirol, begründet Microtec-Chef Federico Giudiceandrea auf SWZ-Anfrage. Und weiter: „Die Hauptentwicklung findet heute am Firmensitz in Brixen statt. Ob dies langfristig so bleiben kann, hängt auch vom Nachwuchs an Ingenieuren in Südtirol ab.“ Andere Unternehmen versuchen es (noch) mit Kreativität. So hält etwa das IT-Unternehmen Würth Phoenix regelmäßig „IT Recruiting Days“ ab, um Studienabgänger für sich zu gewinnen.

Über kurz oder lang ist es äußerst gefährlich, wenn zwischen Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt eine Kluft liegt. Den Arbeitssuchenden drohen Frust und Enttäuschung, weil sie einen Job annehmen müssen, der nicht ihrer Ausbildung entspricht, alternativ droht die Arbeitslosigkeit trotz guter Ausbildung und langfristig ein Rentenproblem. Dem Wirtschaftsstandort hingegen droht, dass Unternehmen anderswo expandieren, dass helle Köpfe ihr Glück im Ausland suchen und finden und dass etwa im Tourismus die vielzitierte Authentizität leidet, weil mehr Nichtsüdtiroler als Südtiroler im Kontakt mit den Gästen stehen. Im Grunde geschieht das alles heute schon.

Es wäre falsch, die Lage zu dramatisieren. Südtirol tut aber gut daran, sich Gedanken darüber zu machen. Tröstend ist vielleicht, dass es anderswo ähnliche Probleme gibt. Beim Tag des Handwerks des lvh am vergangenen Samstag ließ etwa Georg Schlagbauer, der Präsident der Handwerkskammer für München und Oberbayern, wissen, dass bereits Ausbildungsmessen für Flüchtlinge organisiert und Lehrstellen zur Verfügung gestellt wurden. Die Hoffnung ist, dass Flüchtlinge jene Lücken am Arbeitsmarkt schließen, welche von den Einheimischen ignoriert werden. Zum Pulverfass könnte das werden, wenn die Einheimischen irgendwann keine Arbeit mehr finden. Aber das ist eine andere Geschichte.

*Christian Pfeifer*